

Anne Ratzki

Integration ist mehr als Sprachunterricht.

Wie die nordischen Länder und England Einwandererkinder fördern und integrieren

(Veröffentlichung in: **Lernen über Grenzen. 2008 Barbara Budrich Verlag**)

Die Förderung von Migrantenkindern in Finnland, Schweden, Norwegen und England beschränkt sich nicht auf gelegentliche und isolierte Fördermaßnahmen und Sprachunterricht, sondern ist eingebettet in ein System, das jedes Kind als Lernenden achtet und dafür sorgt, dass jedes Kind bekommt, was es braucht.

Ich möchte die Lernbedingungen für Kinder von Immigranten in diesen Ländern zunächst etwas systematischer erörtern und anschließend darstellen, wie die spezielle Förderung für diese Kinder dort aussieht.

Schweden: Jedes Kind lernt individuell. Lernende werden geachtet.

Schwedens Schüler und Schülerinnen lernen individuell. Niemand verlangt von ihnen, dass alle zur gleichen Zeit dasselbe können. Jeder Schüler, jeder Mensch hat das Recht auf seinen eigenen Lernrhythmus, hat zugleich das Recht auf lebenslanges Lernen. Dieses Recht ist verbunden mit der persönlichen Verantwortung des Lernenden.

Die Basis für das individuelle Lernen ist die gemeinsame Schule für alle Kinder vom 1 bis 9 Schuljahr. In dieser Schule gibt es kein Sitzenbleiben, keine Sonderschule, keine Fachleistungsdifferenzierung. Es gab auch keine Noten bis Klasse 8, doch die neue konservative Regierung hat inzwischen Noten ab Klasse 6 eingeführt. Kinder von Einwanderern haben 9 Jahre Zeit aufzuholen, die Sprache zu lernen, mit den schwedischen Klassenkameraden gleichzuziehen. Langsam Lernende oder Kinder mit Sprachproblemen erhalten individuelle Hilfe. Zentrale Tests werden zur Diagnose eingesetzt, um die Förderung besser auf die Fähigkeiten und Schwächen der Einzelnen abzustimmen. Zweimal im Jahr treffen sich Lehrkräfte, Schüler und Eltern zu einer intensiven Beratung über die Lernfortschritte. Auch eingewanderte Eltern werden so in den Lernprozess ihrer Kinder einbezogen. Im Mittelpunkt stehen dabei die Stärken, nicht die Schwächen eines Kindes.

Jede Schule hat ein Förderzentrum, wo Sonderpädagogen, Psychologen und Sozialpädagogen mit Mitarbeitern des Jugendamtes und verschiedener anderer kommunaler Stellen zusammenarbeiten. Sie besuchen die Eltern, um Gründe für eine Störung herauszufinden und die Eltern einzubinden. Sie unterrichten die Kinder parallel in kleinen Fördergruppen, immer mit dem Ziel, sie bald wieder in ihre Klasse zu integrieren. Lernprobleme von Migrantenkindern können so zeitnah bearbeitet und oft behoben werden.

Migrantenkinder erhalten schon in der Vorschule Schwedisch-Unterricht. Dieser Unterricht wird in der Pflichtschule so lange fortgesetzt, bis sie einen bestimmten Sprachtest bestehen. Gleichzeitig haben Migrantenkinder in ihrer gesamten Schulzeit das Recht, Unterricht in ihrer Muttersprache zu bekommen, solange sie selber es wollen. In den unteren Klassen wird der Unterricht oft von zwei Lehrkräften erteilt, damit Migrantenkinder auch in den Sachfächern Unterstützung bekommen.

Mit den Kulturen der Einwanderer geht Schweden besonders wertschätzend um. In Borås z.B. gibt es Naved, ein technisches und naturwissenschaftliches Zentrum für Lehrkräfte und

Schülerinnen. In Mathematik oder Astronomie z.B. wird dort bewusst gemacht, wie viel wir den Arabern oder Indern an mathematischen Erkenntnissen verdanken, z.B. die Erfindung der 0.

Ich will hier noch das Beispiel einer Oberstufenschule mit den Klassen 10-13 vorstellen. Das Angered-Gymnasiet liegt in einem Vorort Göteborgs, der von vielen Familien aus Somalia, Afghanistan und der Karibik bewohnt wird. Der Anteil von Zuwanderern an dieser Schule beträgt 80%. Da die Jugendlichen nicht mehr schulpflichtig sind, hat sich die Schule eine Menge einfallen lassen, um sie freiwillig zur Fortsetzung ihrer Ausbildung zu bewegen. So gibt es eine Musik-Ausbildung für Schüler aus der Karibik, in der sie u.a. lernen, öffentliche Konzerte mitzuschneiden. Im Tonstudio treffen wir auf Jugendliche mit Rasta-Locken, die am Computer die Mitschnitte für DVDs bearbeiten. In einem großen Raum mit entspannender Musik werden muslimische Mädchen zu Wellness-Expertinnen ausgebildet. Das sind Beispiele für neue Ausbildungsgänge, die Jugendliche aus Einwandererfamilien in der Schule halten sollen. Dort nehmen sie dann auch an den Kernfächern teil und am Unterricht über schwedische Kultur, Normen und Werte, der ihnen erlaubt, Körpersprache, Sexualmoral und das Verhältnis der Geschlechter in Schweden verstehen zu lernen und angemessen auf Augenhöhe mit schwedischen Jugendlichen umzugehen.

Berufliche und akademische Förderung wird auch Erwachsenen angeboten. An der Universität Borås gibt es eine Arbeitsstelle, die zugewanderte Akademiker berät, welche Kurse oder Ausbildungsgänge sie noch brauchen, um in ihrem Beruf arbeiten zu können. Die pragmatischen Schweden sagen, dass es eine wirtschaftliche Verschwendung sei, mitgebrachte akademische Kenntnisse nicht zu nutzen. Lehrer arbeiten in Schweden nicht als Taxifahrer, sondern als Lehrer.

Den schwedischen Weg möchte ich so charakterisieren: Schule, Bildung und Integration für Jugendliche attraktiv machen und zugleich ihre Herkunftskultur wertschätzen. Schule soll Spaß machen, auf die Bedürfnisse aller Kinder individuell eingehen, statt wie in Deutschland Kindern mit Lernproblemen ständig zu signalisieren, dass sie versagen. Das schwedische Schulsystem zeichnet die Achtung vor dem lernenden Menschen aus, der unterstützt und gefördert wird. Dies gilt auch für Migrantenkinder, die in Schweden „Neuschweden“ heißen und Zeit bekommen, mit den Schweden gleichzuziehen.

Norwegen: Alle Kinder einbeziehen!

Norwegen erhielt von PISA-Forschern ein besonderes Lob für die Förderung von Migrantenkindern. Wie sieht der norwegische Weg aus?

Auch Norwegen stellt die individuelle Förderung jedes einzelnen Kindes in den Mittelpunkt. Hier erlebten wir die individuelle Förderung vor allem als intensive persönliche Betreuung: „Jedes Kind bekommt die Hilfe, die es braucht“, heißt die Richtlinie. Besonders deutlich wird diese Einstellung bei der Inklusion von Behinderten. Doch individuelle Förderpläne gibt es schon lange nicht nur für Behinderte, sondern ebenso für Migrantenkinder und für alle Kinder mit Lernproblemen. Seit dem Schuljahr 2005/6 erhalten alle Schülerinnen und Schüler individuelle Lernentwicklungspläne – niemand wird mehr „gesondert“ behandelt.

Die Basis ist auch in Norwegen eine gemeinsame Schule für alle Kinder vom 1. bis 10. Schuljahr. Die Schulpflicht gilt für alle Kinder; sogar wenn Familien im Kirchenasyl sind, können die Kinder sicher zur Schule gehen, weil Bildung nach norwegischer Rechtsauffassung ein Menschenrecht ist, das allen anderen Gesetzen vorgeht. Die

Alphabetisierung erfolgt in der Muttersprache, das ist gesetzlich abgesichert. Das Problem ist die Einstellung qualifizierter Lehrkräfte, denn die Haupt-Einwanderungsgruppen sind Somalis und Kosovo-Albaner. Von Anfang an erhalten Migrantenkinder sehr intensiven zusätzlichen Norwegisch-Unterricht, pro Schüler gibt es zwei Stunden in der Woche. Die Klasse erhält 20 Stunden zusätzlich zur Förderung im Fachunterricht, damit von Anfang an keine Lücken und Wissens-Rückstände entstehen. Muttersprachunterricht wird nur im 1. und 2. Schuljahr erteilt. Je nach Kenntnisstand gibt es drei Stadien im Fachunterricht: nur Muttersprache, bilingual, norwegisch. Wenn jemand gut norwegisch kann, endet der Zusatz-Unterricht. Der Sprachstand wird durch Tests erhoben, die die Eltern abzeichnen.

Der norwegische Weg heißt Integration durch die Landessprache. Über die Muttersprache und den konsequenten Erwerb der Landessprache wird die Bildungsbeteiligung von ausländischen Jugendlichen sichergestellt. Mittel dazu sind die intensive Frühförderung im Sprach- und Sachbereich in den ersten Grundschuljahren durch zusätzliche Lehrerstunden, der lange Interventionszeitraum durch die gemeinsame Schule bis zur Klasse 10, die eine Fortsetzung der Förderung erlaubt, so lange sie erforderlich ist, und der Grundsatz der „Inklusion“, der eine Aussonderung von SchülerInnen mit Lernproblemen verhindert. Die Eltern werden durch Förderprogramme, die mit ihnen besprochen werden, in die Sprachförderung einbezogen; im Übrigen ist der Norwegisch-Unterricht für erwachsene Zuwanderer Pflicht.

Finnland: Kein Kind zurücklassen!

In Finnland ist jedes Kind beachtens-wert. „Wir sind so wenige, dass wir es uns gar nicht leisten können, jemanden zurückzulassen“, sagen finnische Gesprächspartner im Scherz. Und das gilt auch für die Kinder der Einwanderer. Finnland hat noch nicht viele Einwanderer, erwartet aber großen Zuzug in den nächsten Jahren. Die Strukturen im Bildungsbereich sind dafür recht gut gerüstet.

Es beginnt mit NEUVOLA, was nichts anderes heißt als „Beratungsstelle“. In freundlich gestalteten Räumen werden schwangere Frauen beraten und auf die Geburt vorbereitet, auch ärztlich betreut, die Väter kommen mit. Für jede werdende Mutter gibt es drei Monate vor der Geburt eine Kiste mit einer Babyausstattung für 2 Jahre, die Kiste kann auch als Bettchen für das Baby genutzt werden. Nach der Geburt gibt es weitere 7 bis 9 Treffen in Gruppen, wo gesundheitliche und erzieherische Fragen behandelt werden. Bis zum Schuleintritt stellen die Mütter ihre Kinder einmal im Jahr in NEUVOLA vor. Entwicklungsstörungen oder Behinderungen werden auf diese Weise frühzeitig erkannt und die Kinder können bei Bedarf gleich an Ärzte oder Therapeuten weitergeleitet werden. NEUVOLA ist flächendeckend, die Teilnahme ist freiwillig und kostenlos. Die Teilnehmerquote ist 100%. So lernen sich auch alle Eltern eines Stadtteils oder Bezirks mit ihren Kindern kennen. Es leuchtet sofort ein, dass hier auch eine große Chance der Integration für zugewanderte Familien besteht. Die Kinder haben von Anfang an die gleiche Fürsorge und gleichen Möglichkeiten wie die finnischen Kinder.

Der Kindergarten beginnt je nach Wunsch der Eltern schon vor dem 1 Jahr. Die Kindergärtnerinnen, die hier Vorschullehrerinnen heißen, werden zusammen mit den Grundschullehrkräften an der Universität ausgebildet. Die Gruppengröße ist gering: Bei Kindern unter drei Jahren kommen 4 Kinder auf einen Erwachsenen, im Alter von 3 bis 6 Jahren 7 Kinder auf einen Erwachsenen. So können die Vorschullehrer und Vorschullehrerinnen auf die einzelnen Kinder sehr genau eingehen und auch Sprachprobleme von Einwandererkindern frühzeitig erkennen. In diesen kleinen Gruppen wird schon recht

anspruchsvoll gearbeitet. So sahen wir schön gebundene kleine Bücher, in denen Kinder sich Geschichten ausgedacht und ein Bild dazu gemalt hatten. Die Lehrerinnen hatten die Geschichten aufgeschrieben und mit Bild und Schrift ein Buch hergestellt. Die Sprachförderung ist hier integriert.

Förderung ist in der finnischen Gesamtschule von Anfang an selbstverständlich. Für Kinder mit Entwicklungsverzögerung gibt es gleich am Anfang eine kleine Startergruppe zum Lesen lernen. In den ersten und zweiten Klassen mit 30 Kindern unterrichten zwei bis drei Lehrkräfte. So entstehen Lerngruppen von 10- 15 Kindern. Zu jeder Schule gehören Assistenten und Sonderschullehrkräfte, die jederzeit bei sprachlichen, fachlichen oder Verhaltensschwierigkeiten Hilfe leisten können. Die Methoden der Förderung sind dabei von Schule zu Schule unterschiedlich. Meist bilden die Schulen vorübergehend kleine Gruppen, wo Schülerinnen und Schüler stundenweise oder auch über mehrere Wochen in Fächern gefördert werden.

Lehrer treffen sich mit Schulleitung, Psychologen, Sozialarbeitern, dem Schularzt oder der Schulkrankenschwester und den Sonderschullehrkräften regelmäßig. In diesem Team werden Problemfälle vorgestellt und man berät gemeinsam, wie man das Problem lösen kann oder welche Schritte eingeleitet werden sollten. Diese Netzwerkgruppen nennen die Finnen „Schülerpflegegruppen“.

Wie sieht nun die spezielle Förderung für Migrantenkinder aus? Die Muttersprache wird als sehr wichtig angesehen, sie wird mit 2 Stunden pro Woche unterrichtet. 75% bezahlt der Staat, den Rest die Gemeinde. Wer aus dem Ausland kommt, lernt Finnisch als Zweitsprache, d. h. 4 von 7 Stunden Finnisch in der Woche kommt ein zweiter Lehrer für die Migrantenkinder in die Klasse, um auf die speziellen Lernbedürfnisse der Kinder mit anderer Muttersprache einzugehen. Die Lehrkräfte für Finnisch als Muttersprache und für Finnisch als Zweitsprache planen den Unterricht gemeinsam. Sonderschullehrkräfte und Assistentinnen unterstützen die Kinder in der Fachförderung. Das geht so weit, dass in bestimmten Fächern ein Muttersprachlehrer übersetzt, damit der noch sprachunkundige Schüler dem Unterricht folgen kann. Der Unterrichtsfilm aus dem EU-Mail-Projekt „Going to school in Finland“ dokumentiert einen solchen Unterricht, in dem ein Sprachlehrer zwei Schülern den Inhalt einer Chemiestunde übersetzt.

Finnland setzt auf Beachtung und Förderung eines Kindes von Anfang an. In der Vorschule wird der Spracherwerb vorbereitet, in Grundschule und Mittelstufe fortgeführt. Die Lehrer arbeiten im Team und können sich dadurch über die Notwendigkeiten und Möglichkeiten individueller Förderung für einzelne austauschen.

Schweden, Finnland und Norwegen setzen auf Individualisierung, um jedem Kind den eigenen Lernweg, ohne Aussonderung, ohne Abwertung durch Vergleiche mit seiner Gruppe zu ermöglichen. Das Ergebnis ist bemerkenswert: In allen drei Ländern gibt es keinen signifikanten Zusammenhang zwischen sozio-ökonomischem Status und Bildungserfolg und die eingewanderten Kinder liegen fast gleichauf mit den einheimischen.

England: Hochwertige Bildung für alle!

England geht einen anderen Weg als die beiden skandinavischen Länder und Finnland. Die Situation der Einwanderer ist dort aber auch anders.

England mit seinen weltweiten Kolonien hat lange Erfahrung im Umgang mit Einwanderern. Schon in den 80er Jahren, als man in Deutschland noch vom „Türkenproblem“ sprach, hörte ich an englischen Schulen immer wieder, die Kinder aus anderen Kulturen bereicherten die englische Kultur. Und England beschäftigte damals schon Lehrkräfte aus den Herkunftsländern, die nicht nur Muttersprachunterricht gaben. Inzwischen haben wir viele Lehrkräfte aus Indien, Pakistan, Afrika, der Karibik, Hongkong und anderen Ländern in den Schulen angetroffen; die Vielfalt der Kulturen erweitert den Blick, wie z. B. im Shireland Language College, wenn dort die Geschichte der Zahlen im Wandrelief dargestellt wird, angefangen von Ägypten, über arabische Zahlen zu unserer Mathematik. Oder wenn dort eine Verbindung zwischen orientalischer und europäischer Kunst hergestellt wird. Am Projekttag schreibt eine multiethnische Schülergruppe ein Gedicht und stellt es mit karibischer Trommelbegleitung vor. Andere lernen ihren Namen auf japanisch schreiben oder chinesische Neujahrsbräuche verstehen. Im Sprachenangebot hat die Schule neben Deutsch, Spanisch und Französisch auch Hindi und Mandarin Chinesisch, was ihr das Wohlwollen und einige Sponsorengelder der Bank von Hongkong eingetragen hat. Was an englischen Schulen fasziniert, ist die Selbstverständlichkeit der multiethnischen Inhalte und des Umgangs miteinander.

Vor einigen Jahren, zu Beginn der Regierungszeit von Tony Blair, begann New Labour ein Reformprogramm zur Modernisierung der englischen Gesamtschulen. Ziel des Reformprogramms war „Raising Achievement for All“, die Leistungen aller verbessern. Die Mittel waren „support“ und „challenge“, also Unterstützung und Herausforderung. Schulen, die sich den Herausforderungen des Reformprogramms stellten, erhielten große Geldsummen, um Ausstattung und Personalsituation zu verbessern.

Was bedeuten support und challenge konkret für die Förderung und Integration von Migrantenkidern?

In England stellt sich das Problem der Förderung leistungsschwacher Schüler etwas anders dar. Die Haupt-Problemgruppe sind Kinder aus der englischen Unterschicht, nicht aus Migrantenfamilien, die meistens aus englisch-sprachigen Ländern, den ehemaligen Kolonien, kommen. Die Sprache ist also nicht das Haupthindernis für den Schulerfolg wie in Deutschland, und die meist asiatischen Jugendlichen gelten als strebsam und leistungsorientiert. Ein größeres Problem ist die soziale Integration.

In England gibt es keine Schulen für Lernbehinderte und Erziehungsschwierige, sondern „inclusion“, die Einbeziehung dieser Schülerinnen und Schüler in die gemeinsame Schule. Das war nicht immer so. Früher wurden häufig aus Disziplinargründen Schüler von den Schulen verwiesen und blieben dann ohne entsprechende Ausbildung. Darunter waren auch viele Migrantenkinder. Das hat sich geändert, und auf den geregelten Schulbesuch und die Leistungsverbesserung gerade der schwierigsten Schüler legte das Regierungsprogramm besonderen Wert. Bezeichnend ist die Wortwahl im „Green Paper“, dem o.g Reformprogramm von New Labour: Diese Jugendlichen heißen dort „our most vulnerable children“ (unsere verletzlichsten Kinder). Deshalb wird auch jede Schule mit beträchtlichen Beträgen unterstützt, die sich dieser Jugendlichen annimmt. Fast jede Schule, die wir besuchten, hatte ein Lernzentrum für schwierige Schüler und förderte diese Kinder mit großem Engagement.

Bei innerstädtischen Schulen, die in einem schwierigen Umfeld mit vielen Einwanderern arbeiten, greift das „Excellence in Cities“ Programm, entsprechend der Devise, dass an allen Orten eine hervorragende Ausbildung sichergestellt wird. Auch hier ist die Ausstattung mit

Computern, modernstem Unterrichtsmaterial und zusätzlichem Personal wie Technikern und Bibliothekaren beachtlich, außerdem arbeiten die Schulen in attraktiven Netzwerken. Dazu kommt die persönliche Betreuung durch Tutoren, die den Schülerinnen und Schülern eine kontinuierliche Rückmeldung und persönliche Beratung zu ihren Testleistungen geben. Die Schulen sind verantwortlich dafür, dass alle Schüler lernen und gute Leistungen erreichen, und das Ergebnis wird durch landeseinheitliche Tests überprüft. Umstritten sind die Häufigkeit der Tests und die Rankinglisten, die diese Leistungen der Schulen öffentlich machen.

Eine besonders gute Ausbildung insbesondere für Kinder und Jugendliche aus sozial benachteiligten Familien, Engländern wie Einwanderern, und aus schwierigen Wohnvierteln (deprived areas) soll den Kreislauf von schlechter Schulbildung, Arbeitslosigkeit, Armut durchbrechen.

Förderung aller Kinder, auch der Einwandererkinder– ein Staatsziel

Die vier Länder Schweden, Norwegen, Finnland und England weisen trotz verschiedener Wege bei der Förderung benachteiligter Jugendlicher wesentliche Gemeinsamkeiten auf:

Alle vier Systeme gehen von einer Pflichtschulzeit in einer Gesamtschule von der 1. bis zur 9. oder 10. Klasse aus. Das ermöglicht einen langen Interventionszeitraum, um Benachteiligungen durch soziale Herkunft oder Lebensumstände auszugleichen.

Alle vier Systeme bestehen auf der Einbeziehung und Nicht-Aussonderung der Migrantenkinder. Auch wenn einzelne in kleinen Gruppen bei Sprach- oder Lernproblemen gefördert werden, ist die Rückkehr in die Klasse das Ziel.

Alle vier Länder investieren erhebliche Mittel in die Förderung von Jugendlichen mit Lernproblemen – einheimischen wie eingewanderten - aus sozial benachteiligten Milieus, und zwar von Beginn der Schulzeit an.

Und in allen vier Ländern ist die Förderung dieser Kinder und Jugendlichen ausdrückliches Staatsziel, das mit dem Gebot der Chancengleichheit (England, Finnland), der Demokratie (Schweden) und der Menschlichkeit (Norwegen) begründet wird. Dies gibt Lehrkräften, Eltern und kommunalen Trägern Orientierung.

Alle vier Länder haben in den 90er Jahren ihre Schulsysteme gründlich überarbeitet, die Inklusion als Haltekraft des Systems verstärkt und Antworten auf neue Herausforderungen wie der Migration gefunden.

Deutschland: Die verleugnete Einwanderung und ihre Folgen

PISA 2000 hat auf internationalem Hintergrund alarmierende Ergebnisse für Deutschland gebracht: 10% der Schüler in Deutschland verfügen nicht einmal über die unterste Stufe der Lesekompetenz und 13% kommen über die unterste Stufe nicht hinaus. Bei Jugendlichen aus Zuwandererfamilien ist der jeweilige Anteil zum Teil mehr als doppelt so hoch: 20% verfügen nicht einmal über die elementare Lesekompetenz, 50% kommen über die unterste Stufe nicht hinaus. Die fehlende Lesekompetenz wirkt sich in der Schule auch auf die Sachfächer aus. Diese Menschen können nicht einmal eine Tageszeitung verstehen. Sie haben praktisch keine Berufschancen. Die PISA Wissenschaftler sprechen von einer „Risikogruppe“.

Von allen bei PISA 2000 untersuchten Ländern hängt in Deutschland der Schulerfolg am meisten von der sozialen Herkunft ab, werden insbesondere Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund am schlechtesten gefördert.

Die Trennung nach Schulformen war und ist vor allem eine soziale Trennung. Sie führt zu einer Unterqualifizierung eines großen Teils der Jugendlichen. Die deutsche Schulstatistik gibt Auskunft:

- Fast 50% der Kinder aus Migrantenfamilien besuchen die Hauptschule, gegenüber 24% der deutschen Kindern.
- 20% der Jugendlichen aus Migrantenfamilien haben keinen Hauptschulabschluss gegenüber 10% der deutschen Schüler.

Seit zwei Jahrzehnten sind Einwandererkinder in Sonderschulen für Lernbehinderte um mehr als das Doppelte überrepräsentiert gegenüber deutschen Kindern. Während 2,12% der deutschen Kinder eine Sonderschule besuchen, sind dies 4,72% der Einwandererkinder.

In Realschulen und Gymnasien sind Kinder mit Migrationshintergrund dagegen halb so häufig anzutreffen wie deutsche Kinder.

Nimmt man alle Sonderschulen zusammen, tut sich eine noch größere Diskrepanz auf. Während im Schnitt ca. 5% der deutschen Kinder eine Sonderschule besuchen, sind es in NRW 12,23% der Migrantenkinder (Hunger/ Thränhardt 2006, S. 58)

Die Situation der Migranten hat sich in den letzten Jahren nicht verbessert, sondern verschlechtert. Das macht sich z.B. an der Ausbildungssituation fest: Deutschlandweit steigt der Anteil der Jugendlichen ohne voll qualifizierenden Berufsabschluss: 11% der deutschen Jugendlichen, aber 37% der Jugendlichen aus Migrantenfamilien haben keinen Berufsabschluss. Die Quote ist mehr als dreimal so hoch.

Dies ist das bedrückende Fazit der deutschen und internationalen Untersuchungen: Deutschland schließt institutionell einen großen Teil seiner Kinder von besseren Bildungschancen aus, vor allem Migrantenkinder, und behindert dadurch ihre Integration. Bildung, darüber besteht international kein Zweifel, ist der Türöffner zur Integration. Im Februar 2006 besuchte der Sonderberichterstatler der UN-Menschenrechtskommission Vernor Munoz deutsche Schulen und kritisierte sehr deutlich die mangelnde Chancengleichheit und die Desintegration der Migrantenkinder in Deutschland.

Können wir von anderen Ländern lernen?

Fünf Punkte möchte ich hervorheben:

1. Finnland, Schweden, Norwegen und England beginnen schon in Kindergarten und Vorschule mit individueller Lernförderung und systematischer Sprachförderung.
2. Alle 4 Länder investieren viel Personal in die Frühförderung und achten auf kleine Lerngruppen. Sie sparen das Geld z.T. in der Oberstufe wieder ein.
3. Alle geben den Kindern eine lange Zeit des gemeinsamen Lernens – mit Kindergarten und Vorschulklasse sind es über 13 Jahre – in der Nachteile durch die soziale oder ethnische Herkunft ausgeglichen werden können. Sie erlauben den Kindern, voneinander zu lernen.

4. LehrerInnen sind sehr gut für den Unterricht in heterogenen Schülergruppen ausgebildet. Sie übernehmen Verantwortung für das Lernen aller Kinder. Es gibt keine andere Schule, wohin ein Kind abgegeben werden könnte. Heterogenität ist normal.
5. Schulen sind sich der Aufgabe bewusst, auch inhaltlich über die eigenen Grenzen hinaus zu denken und die Kulturen der Einwanderer wertschätzend mit einzubeziehen. Das sieht man sehr gut in Schweden und England.
6. Förderung ist Aufgabe und integrierter Bestandteil jeder Schule, vom Kindergarten bis zur Oberstufe. Überall arbeiten Förderteams, die flexibel und schnell reagieren können. Sie sind auch speziell auf die fachliche und sprachliche Förderung von Migranten ausgerichtet. Es gilt der Grundsatz: Jedes Kind bekommt, was es braucht.
7. Die Institutionen haben eigene Aufgaben, die auch die Integration von Einwanderern umfassen, aber sie arbeiten eng zusammen. Das ist besonders in Finnland zu sehen.

Integration beginnt im Kindergarten, aber es sind schließlich die Lernerfahrungen während der ganzen Schulzeit, die über Bildungschancen entscheiden. Und Bildung ist der Schlüssel zur Integration.

Literatur:

Zahlen zur Situation der Migrantenkinder in: Uwe Hunger/Dietrich Thränhardt : Der Bildungserfolg von Einwandererkindern in den westdeutschen Bundesländern. In: Auernheimer, Georg (Hrsg.): Schieflagen im Bildungssystem, 2. Auflage 2006, Wiesbaden VS-Verlag

Taxigeschichte

Ein Taxifahrer, ein Perser in den Fünfzigern, erzählt, dass er selbst im Iran Lehrer gewesen sei, wie seine Frau auch. Er ist seit 10 Jahren in Deutschland. Seine Tochter kam nach der Übersiedlung in die Grundschule, ohne Deutsch zu können. Sie erhielt von zuhause viel Unterstützung, doch wurde sie wegen ihrer fehlenden Sprachkenntnisse nach der 4. Klasse gegen den Willen der Eltern in die Hauptschule überwiesen. Da die Eltern an die Fähigkeiten der Tochter glaubten, unterstützten sie weiter ihren Spracherwerb und erreichten, dass sie in die Realschule kam. Von dort wechselte sie ins Gymnasium, wo sie nach kurzer Zeit eine Klasse überspringen konnte. In Deutsch erreichte sie die besten Noten ihrer Klasse. Inzwischen studiert sie Jura.

(Mitgeteilt von Prof. Michael Schratz, Innsbruck)

Diese Geschichte macht deutlich, wie sich die Probleme der Kinder aus Migrantenfamilien gegenseitig verstärken: Das Sprachproblem und das selektive Schulsystem führen zur institutionellen Diskriminierung (Mechtild Gomolla). Es braucht große Anstrengungen, um dies zu überwinden